

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 76 (2021)

Heft: 4

Artikel: Bienen und ihre unsichere Zukunft : und was hat das mit Corona zu tun?

Autor: Walder, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bienen und ihre unsichere Zukunft

Und was hat das mit Corona zu tun?

Paul Walder. Auf den ersten Blick gewiss nichts. Auf den zweiten auch nichts aber ... vielleicht sind gewisse Parallelen am Ende des Textes erkennbar.

Wie wir alle wissen, wird seit Jahren ein Insektensterben festgestellt. Davon betroffen sind auch unsere Honigbienen. Dass in den Kirchen keine Bienen zu finden sind, hat nichts mit Bienensterben zu tun, sondern damit, dass sie eben Insekten sind.

Eigentlich leben sie in Beuten, also Wohnungen unterschiedlicher Materialien und Abmessungen. Das Sektenhafte gehört zur Verbissenheit vieler Imker, wenn es um Themen wie naturnah, wesensgemäß oder artgerecht geht. Und wenn der Honigertrag als einzige Messlatte in der Beurteilung der Haltungsfom dient, ist das keinesfalls ein Zeichen davon, ob die Bienenhaltung dem Wesen Bien entspricht.

Vor etwa vierzig Jahren wurde aus Asien von der östlichen Honigbiene eine Milbe mit dem Namen *Varroa destructor* eingeschleppt, die seither unsere einheimische und weltweit auch andere Bienenarten und ihre regionalen Unterarten drangsaliert. Bis heute ist es trotz vielfältiger Bekämpfungsmassnahmen nicht gelungen, die Bienen von diesem Schmarotzer zu befreien.



Militärisch einheitlich aufgereihte Wander-Magazinbeuten im Rapsfeld.

Foto: Axel Hindemith, Wikimedia Commons

Rasch erkannten damals die an Bienen Forschenden, dass die Völker gegen Varroa behandelt werden mussten. **Die Behandlungen wurden laufend intensiviert und dennoch braucht es heute eine viel tiefere Milbenpräsenz in einem Volk, bis dieses zusammenbricht.** Vermutlich aufgrund gewisser Interaktionen. Denn der Parasit an sich ist nicht das einzige Problem, das unsere Bienen bedroht. Im Herkunftsgebiet der Milbe hat sich die dort heimische Biene *Apis cerana indica* mit diesem Schädling arrangiert. **Für unsere Bienen wurde es erst recht lebensbedrohlich durch eine Varroa-Virus-Infektion.** Der Schmarotzer beabsichtigt ja nicht, seinen Wirt zu vernichten. Krank werden die Bienen also durch von Varroamilben übertragene Viren. Wie wir von anderen Tierarten und nicht zuletzt auch von uns Menschen wissen, wird die Anfälligkeit auf Krankheiten durch weitere Umwelteinflüsse verschärft. So bei den Bienen zum Beispiel **durch Stress, Mängel, Elektrosmog und Pestizide, zu hohe Ertragserwartungen, eine hohe Dichte, genetische Faktoren, aber auch Haltungfehler.**

Wir sollten also vermehrt fragen: Wie erkennen wir, dass es den Bienen gutgeht? Oder gehen wir zuerst davon aus, was Bienen wollen? Fragen wir doch die Bienen gleich selber, sofern wir die Sprache der Insekten verstehen. Dazu brauchen wir Dolmetscher aus der Forschung, am besten sowohl aus der Naturwissenschaft als auch der Geisteswissenschaft. Auf Grund welcher Kriterien wählt zum Beispiel ein Bienenschwarm seine neue Behausung aus?

Bienschwärm wählen in der Regel ihren neuen Standort in einem Kilometer Entfernung zum alten. Bienen kennen also die **»gängigen« Abstandregeln**, nicht so die meisten Imker. (s. Foto links). Bienen verfliegen sich öfters und können auf solchen Ständen, wo ein Bienenvolk neben dem anderen steht, leicht andere Völker infizieren. Daraus kann geschlossen werden, dass die heutige Haltung von mehreren Völkern unmittelbar nebeneinander überholt ist.

Schwärme bevorzugen normalerweise höher gelegene Behausungen mit kleinen Fluglöchern und einem Volumen von um die 30 Liter. Kranke Bienen können weniger gut in die

Höhe fliegen und kleine Öffnungen lassen sich besser verteidigen. Zudem entspricht dieser Rauminhalt der Legeleistung einer durchschnittlichen Königin.

Ein Imker möchte jedoch sein Volk in Bodennähe begleiten können, er möchte viel Platz für Honigwaben und ein grosses Flugloch verspricht mehr Nektareintrag. Er übersieht dabei leicht, dass die Stockreinigung mit zunehmender Grösse ein Problem wird. Bakterienkrankheiten wie Faulbrut brechen gerne dann aus, wenn der Raum mit dem Aufsetzen der Honigwaben vergrössert wird.

Das Schwärmen ist ein Zeichen der Vitalität, ganz besonders für Verfechter der wesensgemässen Imkerei, wo hingegen ausgesprochene Ertragsimker den Schwarmtrieb gezielt unterdrücken.

Das Schwärmen ist die natürliche Vermehrung von Bienenvölkern. Dies führt sowohl beim neuen Volk, das aus dem Schwarm entsteht, als auch beim alten Volk, das eine neue Königin erhält, zu einer Unterbrechung des Brutgeschäftes. Da die Varroamilben sich in der Brut vermehren, wird der Schädling in seiner Entwicklung gestoppt. Der Schwarm lässt zudem viele Viren und Krankheiten im alten Volk zurück und muss, bevor die Königin mit dem Brutgeschäft fortfahren kann, erst mal ein neues Wabenwerk schwitzen. Ein Wabenwerk, das ohne vorgefertigte Wachsplatten, sogenannte Mittelwände gebaut wird, wird in der wesensgemässen Imkerei als Naturwabenbau bezeichnet und mit dem Skelett im Organismus eines Warmblüters verglichen. Der Ertragsimker versucht in der Regel aber, das Schwärmen zu unterbinden, da so auch Bienenvölker verloren gehen können. So handelt er, scheinbar vordergründig Verlust vorbeugend, jedoch auf Kosten einer von der Natur entwickelten weitsichtigen Hygienestrategie und einem starken Arterhaltungstrieb, oder anders ausgedrückt, weder artgerecht noch wesensgemäß, und wer will schon von Geburt an auf Prothesen angewiesen sein.

Vor etwa 150 Jahren erlebte die Imkerei hierzulande eine sprunghafte Erneuerung, den mobilen Wabenbau. Einzeln herausnehmbare Brut- und Honigrähmchen ermöglichen jederzeit einen Einblick ins Innere des sprichwörtlich Stock-Dunklen eines Bienenvolkes,



Schwärmender Bien. Foto: Waugsberg, Wikimedia



Klotzbeute im Baum.

Foto: Silke Meyer, Mellifera-Verein Berlin

ohne das Wabenwerk zu zerstören. Der Mensch erhielt damit einen vertieften Einblick in das Leben und die Biologie der Bienen. Diese Erfindung erlaubte die Bestimmung der unterschiedlichen Entwicklungs- und Lebensdauer von Bienen, Drohnen und Königin, der Multifunktionalität der Honigbiene, ihrer im Leben des Einzeltieres wechselnden Aufgaben wie dem Putztrieb, die Brut warmzuhalten und zu füttern, das Wachsschwitzen und Wabenbauen, den Eingang des Stocks bewachen und am Ende des Lebens als Sammelbiene Nektar, Pollen und Wasser eintragen. Auf den beweglichen Waben konnte der Schwänzeltanz, das Kommunikationssystem der Bienen, beobachtet und entschlüsselt werden.

Diese neuen Erkenntnisse haben wesentlich dazu beigetragen, die Bienenhaltung zu rationalisieren und zu perfektionieren. Der Mensch steuert und beherrscht heute das Wesen Bien so umfassend wie nie zuvor. Und so entwickelten sich in den vergangenen 150 Jahren unterschiedliche regionale wie auch ideelle Varianten der Imkerei. Aus den ehemaligen Beuten aus Strohkörben wurden Kisten und Kästen in unterschiedlichen Dimensionen als von oben zu bedienende, aufeinander stapelbare, frei stehende Magazine oder eng aneinander zu reihende Hinterbehandlungskästen für Bienenhäuser. Preis und Verfügbarkeit von geeignetem Material waren dabei entscheidender als Vorlieben von Bienen. Diese hatten in den tausenden von Jahren ihrer Entwicklung

gelernt, sich an ihre Umgebung anzupassen. Nicht aber an die sprunghaften Veränderungen unserer Zeit seit der industriellen Entwicklung, einhergehend mit Wachstum und Ertragssteigerung, Verlust an Vielfalt und natürlichen Lebensräumen. Umso stärker zeichnen sich die negativen Wirkungen von Pestiziden, elektromagnetischen Wellen und durch interkontinentale Güterverschiebungen ermöglichter Verbreitung von Schädlingen ab.

Wie weiter?

In den letzten hundert Jahren sind Bien und Mensch einander näher gerückt. Die Honigbienen (ich spreche hier nicht von den rund 300 Wildbienenarten) überleben in unseren Breiten kaum mehr ohne unsere Aufmerksamkeit und Pflege und wir sind dringend auf ihre Leistung der Bestäubung und des Erhalts der Vielfalt auch ausserhalb der Nutzpflanzen angewiesen. Wir können den Bienenvölkern das geben, was sie als Nothilfe brauchen, was einer kurzfristigen Symptombekämpfung gleichkommt, oder wir können sie so unterstützen, dass sie wieder aus eigener Kraft leben können, Hilfe zur Selbsthilfe sozusagen.

Aber unter dem Begriff naturgemäße Imkerei verstehen längst nicht alle das gleiche, wie auch der Begriff Vitalität unterschiedlich definiert werden kann.

Anthroposophen sprechen gerne von «wesensgemäß» und berufen sich auf Äußerungen von Rudolf Steiner. Ihnen ist die Völkervermehr-

ung über den Schwarmtrieb ein zentrales Anliegen und Zeichen von Vitalität. Ebenso die Standbegattung anstelle künstlicher Königinenzucht sowie der Naturwabenbau. Im Zentrum steht eine ausgeprägte Beziehung zwischen Mensch und Bien.

Der Begriff «artgerechte» Bienenhaltung wird gerne von Imkern verwendet, die den Bienen ein Überleben in der freien Natur ermöglichen wollen, in der Hoffnung, dass sich so bei Bienen Eigenschaften herausselektionieren würden, um mit den mannigfachen durch den Menschen verursachten Herausforderungen klarzukommen. Im Gegensatz zu artgerechter Nutztierhaltung z. B. der Kühe wird der Begriff artgerecht bei den Bienen weitgehend vom Begriff Haltung abgekoppelt und gleicht einer Auswildierung ohne Varroabekämpfung, Ertrag und Fütterung. Der Imker ist dafür besorgt, einen hochwertigen Lebensraum und eine hohe Pflanzendiversität sicherzustellen. Mangels natürlicher Baumhöhlen werden Klotzbeuten oder lange hohle Einraumbeuten als Behausung abgehauener Schwärme in Bäume gehängt oder sie werden gezielt besiedelt.

Und nun zurück zu Corona. Wem bis da keine Parallelen aufgefallen sind, der sei wenigstens darauf hingewiesen, dass wir Menschen in hochkomplexen Gemeinschaften leben. Auch Bienen leben in Gemeinschaften, aber im Gegensatz zu den unsrigen sind diese kollektivistisch organisiert. Bei uns hoffentlich weiterhin mit grösstmöglichen individuellen Freiheiten. ●